

Binnensprachliche Variation: Code Switching und Mixing im Schwäbischen¹

Ralf Knöbl

Im Folgenden werden Dialekt-Standard-Variationsphänomene im schwäbischen Dialektraum behandelt. Zunächst wird kurz auf die soziolinguistische Situation des südwestdeutschen Raums sowie auf methodische Aspekte eingegangen. Darauf wird das Konzept Kontextualisierungshinweis (Gumperz 1982) und die Typologie von Variationsphänomenen nach Auer (1998a) vorgestellt, um deren Anwendbarkeit auch in der binnensprachlichen Variationssituation an Beispielen zu zeigen. Im Zentrum der Analyse stehen funktionale Aspekte der Variation einer Lehrerin und von Schülern in der Schulsituation.

Die präsentierten Daten stammen aus einem laufenden Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Sprachvariation in einer schwäbischen Kleinstadt – Varietäten im Diskurs“ (Knöbl i.V.), bei dem ein intralingualer Varianzraum durch die Analyse der Funktionalität und Relevanz von Sprachvariation für die Sprecher beschrieben werden soll.²

1. Aspekte der soziolinguistischen Situation

Im schwäbischen bzw. gesamten oberdeutschen Sprachraum gelten die Sprecher immer noch als dialektloyal bzw. der Dialekt als vital.³ Zur traditionellen Dialektloyalität kommt im untersuchten schwäbischen Standard-Dialekt-Kontakt-raum Spannung und Dynamik durch standardsprachorientierte Innovation hinzu.

-
- 1 Ich danke Ibrahim Cındark, Werner Kallmeyer, Stefan Kleiner und Reinhold Schmitt für wertvolle Diskussionen.
 - 2 Die untersuchte Gemeinde Erbach liegt in Baden-Württemberg, 13 Kilometer südwestlich von Ulm. Erbach hat ca. 13 000 Einwohner und seit 2002 Stadtstatus. Sprachlich liegt die Kleinstadt im mittelschwäbischen Raum.
 - 3 Siehe bspw. die Einschätzungen zum Oberdeutschen in Gilles (2003) oder Mihm (2000). Hier könnte man einen Exkurs zu den Gründen der relativen Stabilität des Dialekts im Südwesten machen. Sicherlich ist eine lange Phase der medialen Trennung des Standards und Dialekts (und eine entsprechend kurze ‚gesprochen-diglossische‘ Phase) für große Teile der Bevölkerung einer der Gründe.

Als potentielle Dynamisierungsfaktoren können neben anderen ein veränderter Medienkonsum (bzw. Angebot), zunehmende Mobilität und Zuwanderung angenommen werden – also Faktoren, die insbesondere auf die Prestigesituation einwirken und diese komplexer machen. Die Standardsprache – ggf. ein transformierter deliteralisierter Standard – erobert Sprechdomänen bzw. darin Funktionsbereiche.

Die linguistische bzw. soziolinguistische Situation im Untersuchungsraum kann tentativ beschrieben werden als komplexe Kontaktsituation, in der die Sprecher die Wahl haben zwischen koexistierenden Formen innerhalb ihres linguistischen Repertoires mit mehr oder weniger diffusen Varietäten bzw. systemoiden Verdichtungen von Varianten mit mehr oder weniger wirkenden Konkurrenzrestriktionen.

Hinsichtlich des Gebrauchs und der Beziehung der sprachlichen Formen des untersuchten Standard-Dialekt-Diasystems kann eine postdiglossische, nämlich diaglossische Situation⁴ angenommen werden, wie es für den oberdeutschen Sprachraum insgesamt konstatiert worden ist (bspw. in Bellmann 1983, Auer 1986a u. 2004).

2. Forschungsparadigmen

Man kann die Forschungsparadigmen zur Beschreibung von Standard-Dialekt-Kontaktsituationen mit Gilles (2003) zwei Lagern zuordnen, einerseits korrelativ-globalen Ansätzen in der Tradition der variationslinguistischen Forschung Labovs und andererseits konversationell-lokalen Beschreibungsverfahren aus interaktionaler Perspektive.

Die beiden Ansätze unterscheiden sich grundlegend in der Konzeption der Beziehung zwischen dem Gebrauch sprachlicher Formen und außersprachlicher, situativer, primär sozialer Bezugsgrößen: Im Gegensatz zum korrelativen werden beim interaktionalen Ansatz die sozialen Variablen nicht als vordefinierte, statische und von der Sprache unabhängige Merkmale angesehen, sondern als Variablen bzw. Kontexte, die in reziproker Wirkbeziehung zum Sprachgebrauch stehen. Aus interaktionaler Perspektive ist „das Soziale ein emergentes Phänomen“⁵, das durch situierte (Sprech-) Praktiken der handelnden Sprecher konstituiert wird.

In der interaktionalen Perspektive konvergieren verschiedene Ansätze mit phänomenologisch-konstruktivistischer Grundannahme. Die Basis ist die ethnomethodologische Konversationsanalyse (KA), die von allen Ansätzen am stärksten sprachdatengeleitet vorgeht. Daneben integriert die interaktionale Perspekti-

4 Bellmann (1997). Gemeint ist ein linguistisches Kontinuum, das charakterisiert ist durch „intermediäre Varianten“ bzw. nicht-diskrete Strukturen zwischen den Polen Standard und Dialekt. Siehe dazu auch Auer (2004:26).

5 Durkheim (1895), zit nach Ochs, Schegloff u. Thompson (1996:1).

ve Annahmen und Methoden der Ethnographie des Sprechens und der interaktionalen/ interpretativen Soziolinguistik Gumperzscher Prägung, die als Kompromiss zwischen KA und der Ethnographie des Sprechens bezeichnet werden kann hinsichtlich der lokalen, konversationsimmanenten Ausrichtung der KA und dem Einbezug auch textemanenter Faktoren, also übergeordneter Kommunikationsordnungsbedingungen und Wissen, innerhalb des ethnographischen Ansatzes.

Auch in der europäischen Rezeption des konversationsanalytischen und ethnographischen Ansatzes sind beide miteinander verbunden worden, nämlich in der ethnographischen Gesprächsanalyse. Diese war die methodische Grundlage des Projekts „Kommunikation in der Stadt“, eines der wenigen Projekte, in denen binnensprachliche Variation aus interaktionaler Perspektive untersucht worden ist.⁶

Bislang sind deutsche Standard-Dialekt-Kontakträume und varietätentektonische Fragestellungen bevorzugt aus korrelativ-globaler, d.h. aus dialektologisch-variationslinguistischer Perspektive behandelt worden.

Eine der jüngsten Arbeiten in dieser Tradition ist die Dissertation von Lenz (2003) zur „Struktur und Dynamik des Substandards“ in Wittlich im Westmitteldeutschen (Moselfränkischen), die die Frage nach der Modellierung des Varietätengefüges eines Standard-Dialekt-Diasystems - als einerseits Spektrum mit diskreten Varietäten (Existenzmodell) oder andererseits linguistisches Kontinuum - im Falle der von ihr untersuchten Stadt mit einem Kompromiss beantwortet: Sie modelliert die Struktur des Wittlicher Substandards als empirisches Kontinuum mit fünf Verdichtungsbereichen mit relativer interner Kohäsion.⁷

Bei der Untersuchung des Variationsraumes schwäbische Kleinstadt Erbach (Knöbl i.V.) werden Varietäten im Diskurs untersucht, also tatsächliche Kommunikationspraktiken der Sprecher und insbesondere die innersituative Sprachvariation. Das Verhalten der variablen sprachlichen Formen wird in Bezug gesetzt zu kommunikativen Funktionen, interaktionalen Aufgaben der Sprecher auf den verschiedenen Ebenen der Interaktionskonstitution⁸ sowie möglichen individuellen oder überindividuellen Sprecherprofilen der Variablenverwendung. Form-Funktionsanalysen sollen die Fokussiertheit⁹ der verwendeten Codes und deren Status innerhalb des Repertoires der Sprecher beleuchten. Dabei ist zu fragen, inwieweit sich die Gebrauchsnormen und Kookkurrenzrestriktionen ehemals relativ fokussierter Varietäten im Gebrauch aufgelöst haben bzw. neu ausgehandelt werden. Hinweise auf den Status von Mustern des Variantengebrauch – ggf. von „systematischer Heterogenität“ (Scheutz 1999) – werden im Gebrauch

6 Siehe zur „Kommunikation in der Stadt“ Kallmeyer (1994), Keim (1995) und Schwitalla (1995). Siehe zur Verbindung von ethnographischen und gesprächsanalytischen Methoden auch Deppermann (2000).

7 Siehe Lenz (2003), zu den Verdichtungsbereichen bes. S. 250-254 bzw. 389-395.

8 Im Sinne von Kallmeyer (1985).

9 Im Sinne von Le Page/ Tabouret-Keller (1985).

durch die Sprecher selbst gesucht: Elemente einer potentiellen Varietät müssen als solche durch die Sprecher gebraucht bzw. interpretierbar gemacht werden.

3. Zur Analyse funktionaler und strukturemergenter Aspekt von Sprachvariation

3.1 Kontextualisierungshinweis

Interaktanten orientieren sich beim kommunikativen Austausch an routinisierten Formen und Verfahren. Am Einfluss von Normalformen bzw. Normalformervorstellungen beim Interpretationsprozess zeigt sich, dass Interpretationsprozeduren zwar invariante, universal geltende Eigenschaften haben (im Sinne der Grice'schen Maximen und Kooperation oder Schütz' basalen Idealisierungen der Sprecher), sie ihre empirische Relevanz allerdings in Bezug zu kontingent-dynamischen Größen bekommen, nämlich subsistenten Gebrauchsnormen und von den Sprechern wechselseitig als geteilt unterstellten Wissensbeständen.

Bei Gumperz bezieht sich dieses geteilte Wissen insbesondere auf das in gemeinsamer kommunikativer Praxis konstituierte Wissen um sprachliche Möglichkeiten bzw. Verfahren. Dieses Wissen als Bezugsbereich ist die Grundlage von Inferenzprozessen, durch die in Interaktionen nicht-propositionale Bedeutung generiert bzw. ‚kontextualisiert‘ wird. Codeswitching ist dabei ein mögliches konventionsbasiertes semiotisches Mittel, das von den Teilnehmern als Hinweis auf inferierbare Bedeutung - sozusagen als Interpretationsvorgabe - gebraucht werden kann.¹⁰

Gumperz (1996:379) definiert Kontextualisierungshinweis u.a. so: „A contextualisation cue is one of a cluster of indexical signs (...) produced in the act of speaking that jointly index, that is invoke, a frame of interpretation for the rest of the linguistic content of the utterance.“ Die Indexikalität der Definitionsformulierung drückt die Relationalität des Kontextualisierungshinweises aus. Als Indices sind sie nach Peirce' semiotischer Kategorienlehre „zweiteitliche Zeichen“, die nur durch den Bezug zu Objekten zu Zeichen werden.¹¹ Auer (1986b) nennt die Bezugsobjekte der Kontextualisierungen „Schemata“, die er als „komplexe Strukturen des Wissens“ definiert, „die man sich als Knoten und Verbindungen zwischen diesen Knoten vorstellen kann. Die Knoten selbst können Objekte, Zustände, Handlungen, Personen, Normen und andere Entitäten darstellen. [...] Ein Sprecher, der nicht nur einen Satz mit einem bestimmten propositionalen Gehalt äußert, sondern überdies für die situierte Interpretation dieses Satzes ein Schema als Kontext indiziert, kann davon ausgehen, daß die Bestandteile dieses

10 Siehe zum Konzept der Kontextualisierung und zum Kontext seiner Entwicklung Schmitt (1993).

11 Siehe Pierce (1983:65) zu indexikalischen Zeichen u. Pierce (1983:55) zum Bezug auf Hegels Kategorien.

Schemas in Abhängigkeit von der Plausibilität der Übergänge dem Rezipienten verfügbar und daher nicht zu explizieren sind.“¹²

Zusammenfassend kann Kontextualisierung als lokale interaktive Arbeit der Sprecher am Interpretationsrahmen der Äußerungen bezeichnet werden. Anzu merken ist, dass Kontextualisierungshinweise oft redundant organisiert sind, dass also Sprachvariation nur ein mögliches Kontextualisierungsverfahren neben anderen, oft kookkurrierenden Hinweisen anderer linguistischer Beschreibungsebenen bzw. konkomitanter Verhalten ist, insbesondere des komplexen prosodischen sowie nonverbalen Verhaltens. Das Stichwort dazu ist Multimodalität des Kommunizierens.

Zur Charakteristik eines Kontextualisierungshinweises gehört, dass sich seine Wirkung durch hohe Gebrauchsfrequenz abschleift. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Bedeutungsgenese und Markiertheit der Zeichen bezüglich der Normalformerwartung. Codealternation bzw. die Juxtaposition von Elementen potentiell verschiedener Varietäten oder Sprachen ist nicht mehr salient, wenn sie im Kontext ständigen Alternierens passiert.¹³

3.2 Codeswitching und -mixing

Das Kontextualisierungskonzept liegt auch Auers „dynamischer Typologie zweisprachigen Sprechens“ zugrunde.¹⁴ Das Modell fasst die Juxtapositionierung von Elementen zweier Varietäten oder Sprachen als Kontinuum von einem interaktional begründeten und lokal funktionalen Phänomen zu einem strukturelleren.

Prototypische Juxtapositionierungspraktiken des Kontinuums sind nach Auer Codeswitching (CS), Language Mixing (LM) und Fused Lect (FL). Das Unterscheidungskriterium zwischen CS und LM ist ein pragmatisches, nämlich die lo-

12 Auer (1986b:27). Theoretisch interessant an der Liste der Schemataebenen ist, dass sie mehr oder weniger auf die Ebenen der Interaktionskonstitution nach Kallmeyer beziehbar sind. Auers Schemaebenen sind (mit Kallmeyers Ebenen in Klammern): 1) das generelle Schema des fokussierten Interagierens (Herstellung von Reziprozität als Grundlage des intersubjektiven Austausches), 2) die Schemata des ‚turn-taking‘ (Gesprächsorganisation), 3) Handlungsschemata (Konstitution des gemeinsamen Handelns), 4) thematische Schemata (Sachverhaltsdarstellungen), 5) Beziehungsschemata (Ebene der Beziehungs- bzw. Identitätsarbeit) (Auer 1986b:27; Kallmeyer 1985:85). Die von Auer als mögliche weitere Schemaebene genannte „Tonart‘ oder ‚Modalität‘ einer Handlung“ entspricht Kallmeyers Ebene der Interaktionsmodalität. Die Nähe der Auerschen Schemaebenen zu den Kallmeyerschen Konstitutionsebenen ist ein Hinweis darauf, dass Codeswitching auf allen Ebenen der Gesprächskonstitution einsetzbar ist. Siehe zum Verhältnis der Schemata und Konstitutionsebenen auch Schmitt (1993:347).

13 Siehe dazu Auer (1998a:11). Ein einfacher einleuchtender Vergleich dazu von Ibrahim Cindark (mündlich): Ein Dauergrinser kann schlecht einen Modalitätenwechsel durch Grinsen kontextualisieren.

14 Auer (1998a).

kale Funktionalität der Juxtaposition von Elementen zweier Sprachen oder Varietäten. Das Kriterium zwischen LM und FL dagegen ist ein grammatisches: Bei **Fused Lects** am Ende des Kontinuums sind die Juxtapositionen schon als stabile invariante Struktur eines fokussierten Codes sedimentiert. Sie sind für Sprecher obligatorisch und sozusagen Teil der Grammatik eines linguistischen Systems.

Codeswitching umfasst die Variationsfälle, bei denen der Kontrast der Formen – entweder die kleinräumige Insertion von Elementen eines anderen Codes oder der alternierende Wechsel zumeist größerer Einheiten – von den Teilnehmern als lokal bedeutungsvoller Wechsel bemerkt wird und als Kontextualisierungshinweis Bedeutung inferiert.

Dagegen ist beim **Language Mixing** die Variation/ Juxtaposition so frequent und regelmäßig, dass kein ‚Mehr‘ mehr kontextualisiert wird. Das gemischte Sprechen ist lokal bedeutungslos. LM kann allerdings als Gruppensprache identitätsbezüglich funktional sein.¹⁵ Die Tatsache, dass LM anders als CS in einigen Fällen von den Sprechern eine eigene Bezeichnung bekommt, verdeutlicht dessen identitätsbezogene Funktion als Gruppencode.¹⁶

Auers Hypothese ist, dass auf der individuellen wie auch auf der Kollektivebene die Entwicklungstendenz vom CS zum LM besteht, aber nicht umgekehrt. Bei der Analyse werden damit die Übergangsphasen zwischen den prototypischen Phänomenbereichen zentral, in denen CS- und LM-Muster koexistieren.¹⁷ Zwei mögliche Gründe für die Entwicklung vom switchenden zum mixenden Sprechen sieht Auer darin, dass für Sprecher entweder die Anzeige einerseits von Zugehörigkeit zu einer bestimmten (mixenden) sozialen Gruppe (*Display-Funktion*) oder andererseits von Ambivalenz (Neutralitätsfunktion) wertvoller wird als die Möglichkeiten des lokal funktionalen CS.

3.3 Funktionalität

Die Funktionalität der Juxtapositionierung von Elementen zweier Codes ist bei Auer das fundamentale Kriterium zur Unterscheidung der Variationsphänomenbereiche CS und LM seiner Typologie. Auer selbst trennt zwischen diskursbezogenen („discourse-related“) und teilnehmerbezogenen Funktionen („participant-related“), je nachdem, ob der Switch Aspekte der Situation oder der Sprecher in-

15 Siehe Auer (1998a:9); ähnlich (2000:101): „... to display a certain social affiliation with a given group.“

16 Anzumerken ist hier noch, dass hochfrequentes CS bzw. der Misch-Modus besonders in der Zweisprachenforschung als Neutralitätsstrategie beim Konflikt der Identitäten beschrieben wird, bspw. in Heller (1988), Myers-Scotton (1993) oder Woolard (1998). Dabei muss man freilich aufpassen, nicht in die essentialistische Falle zu geraten und kurzgeschlossen eine ikonische Beziehung zwischen gemischtem Sprechen und ‚gemischter Identität‘ anzunehmen (Auer 2005:406-7).

17 Auer (1998a:10).

diziert.¹⁸ Situative Aspekte sind Themenwechsel und Veränderungen der Teilnehmerkonstellation, des Aktivitätstyps bzw. alles, was den situierten Diskurs (re-)definiert. Teilnehmerbezogene Switche weisen auf kompetenz- oder auch ‚ideologiebedingte‘ Präferenzen der Teilnehmer hin.

Eine andere Ordnungsmöglichkeiten der Funktionen könnte die Unterscheidung der Art und Weise sein, wie CS als Kontextualisierungshinweis Inferenzen auslöst. Es lassen sich rein kontrastbildende Verfahren, deren Aufgabe primär die Anzeige von Andersheit ist, von denen trennen, bei denen der Wechsel in eine bestimmte Sprache ein inhärentes Bedeutungspotential mitbringt.¹⁹ Dabei basiert die Relation zwischen indizierendem CS und einem extralinguistischen Schema bzw. Kategorie auf Konventionen/ Wissen, die durch rekurrente gleichgerichtete Wechselpraxis zwischen den Teilnehmern etabliert werden.²⁰

Mit den zwei unterscheidbaren Typen von kontextualisierenden Switchen korrelieren weitgehend auch die Bezugsreichweiten ihrer Funktionalität. Rein kontrastausgelöste Inferenzen sind in den meisten Fällen text- bzw. konversationsstrukturbezogen. Sie sind Produkte organisatorischer, in die Konversationsstruktur eingebetteter Aktivitäten. Das sind ‚technische‘, typischerweise diskursstrukturierende, also innerhalb der Rede reliefbildende Verfahren, deren Interpretation auch auf rein konversationsinternen Kriterien beruht. Dagegen werden beim CS mit konventionalisiertem Bedeutungspotential primär konversationsemanente Bezugsschemata indiziert. Durch den Wechsel in einen bestimmten Code machen die Sprecher soziale bzw. symbolische Attribute, Werte oder Konzepte relevant, die auf der Grundlage der geteilten Hintergrundwissen und Interaktionserfahrung mit diesem assoziiert scheinen. In diesem Sinne ‚globaler‘ funktional ist typischerweise sozial-symbolisches CS (Keim 1995) oder bestimmte identitäts-/ beziehungsbezügliche Funktionalisierungen. Dazu kann auch der Gebrauch im Sinn von *we-code* und *they-code* (Gumperz 1982) oder Myers-Scottons *RO-set*-Ansatz (1993) gezählt werden, also der im Verhältnis zur Normalformerwartung markierte Wechsel des Codes mitsamt damit geltenden codeinhärenten Rechten und Pflichten.²¹

Natürlich ist der konventionsbasierte Zusammenhang zwischen einem Code bzw. CS und möglichem soziosymbolischem Bezug (eine ‚Konnotation‘, asso-

18 Siehe Auer (1998a:2) oder auch (1995).

19 Siehe Auer (1995:124).

20 Siehe dazu bspw. Auer (1984): „The meaning potentials attached to the two languages are not only treated by participants as a resource which can be used for interpretative purposes, but at the same time construed and maintained by every instance of directionally stable code-switching“ (1984:95).

21 Siehe Sebba/Wootton (1998) zu Problemen der oftmals aufgrund konversationsexterner Kriterien zugewiesenen Erklärungskategorien *we-code* und *they-code*. Siehe Wei (1998) zur Problematisierung einer zu statisch unterstellten Beziehung zwischen sprachlichen Codes und indizierten *rights and obligations* (in der Konzeption von Myers-Scotton). Siehe Sebba/Wootton (1998) und Wei (1998) zur identitätsbezüglichen Funktionalität von CS (und deren sequentiellen Analyse).

zierter Geschmack' oder gar geltende Rechte und Pflichten) sehr komplex. Es muss darauf hingewiesen werden, dass zur soziosymbolischen Funktionalität von CS die entsprechenden weiteren Kontexte von den Teilnehmern in der jeweiligen Interaktion relevant gemacht werden müssen; es gibt keine feste und durch Gebrauch „mitgebrachte“ Relation zwischen sprachlichen Formen und sozialen Kategorien, der Identität der Verwender oder bestimmten mit den Codes assoziierten und symbolisierbaren Werten. Die Bezüge müssen bzw. können interaktional „hervorgebracht“ werden.²²

In der Sprechrealität ist die theoretische Unterscheidung der Inferenzgenese und zwischen intern-diskursorientiertem und extern-symbolischem Funktionsbezug oft nicht möglich. Codeswitching kann mehrfunktional sein, d.h. diskursstrukturelle Funktionalität kann mit soziosymbolischer gekoppelt sein. Beispielsweise kann CS gleichzeitig als Kontrastmittel zur erzähltechnischen Abhebung eines Zitats und in soziosymbolischer Funktion im Sinne des bewertenden bzw. sozialsegmentierenden Zitierens verwendet werden.²³ Die mögliche funktionale Ambivalenz entspricht der gegebenen Möglichkeit der Sprecher, gleichzeitig verschiedene Konstitutionsebenen der Interaktion zu bearbeiten – beispielsweise die Konstitutionsebene der Sachverhaltsdarstellung und die der Beziehung u. Identität.

Hinweise auf die rein textbezügliche (konversationsstrukturelle) Funktionalität geben Umkehrungen der Direktionalität der Wechsel bei gleicher oder ähnlicher Funktionalität innerhalb der Diskurse derselben Sprecher bzw. Sprechergemeinschaft. Dagegen braucht die soziosymbolische Dimension des CS die durch rekurrenten Gebrauch stabilisierte feste Gerichtetheit des Wechselverhaltens als Grundlage.

Die Unterscheidung auf Grund des Kontextualisierungstyps und des Funktionsbezug entspricht im Ergebnis der Unterscheidung von Kallmeyer/ Keim (1994) und Keim (1995) zwischen einerseits darstellungsstruktureller und gesprächsorganisatorischer Funktionalität und andererseits sozial-symbolischen Funktionen.²⁴ Interessanterweise stellt Keim einen korrelativen Zusammenhang zwischen den Funktionalisierungstypen und dem Variationsprofil bzw. Variationspektrum der Sprecher fest, das sie als progressives Kontinuum von „gering“ über „mittel“ bis „weit“ konzeptionalisiert.²⁵ Innerhalb der von ihr untersuchten Gruppe kommen sozial-symbolische Verwendungen von Standard-Dialekt-Variation bei allen Sprechern vor, unabhängig von deren unterschiedlichen

22 Im Sinn der Unterscheidung „brought about“ vs. „brought along“, Hinnenkamp (1987), Auer (1998b:154 u. 261).

23 Siehe z.B. Alfonzetti (1998).

24 Kallmeyer/ Keim (1994), Keim (1995, Kap. 4). Siehe auch das Konzept „Textualisierungshinweis“ mit der Unterscheidung zwischen Entextualisierung und Kontextualisierung in Chan (2004).

25 Keim (1995:305).

Variationsspektren.²⁶ Dagegen besteht eine Korrelation zwischen dem Variationsspektrum der Sprecher und diskursfunktionalem Variationsverhalten: Mit zunehmendem Spektrum kommen lokal funktionale Verwendungstypen hinzu. Dabei werden die hinzukommenden Typen tendenziell weniger interaktiv und ihr Bezug ‚lokal‘; bspw. korreliert das weite Spektrum mit dem Variationsgebrauch zur Kontrastierung von „Feststellung u. Rede“, „Handlungsvoraussetzung u. –durchführung“ und „Abstraktion u. Detaillierung“ – also Funktionen, die der Organisation des Redetextes dienen, auch eines potentiell monologischen Textes.²⁷

Angesichts dieses Befundes liegt nahe, beim Klassifizierungsversuch hinsichtlich der Funktionsbezugsreichweite eine dritte, mittlere Bezugsebene anzunehmen: Innerhalb der diskursorientierten Funktionen gibt es einerseits primär rede- bzw. textinterne Funktionen (wie Kontrastierungen oder Fokussierungen) und andererseits welche mit weitergreifendem Funktionsbezug, nämlich auf die Interaktivität des Gesprächs. Beispiele der interaktionsstrukturellen (mittleren) Bezugsreichweite sind durch CS indizierte Modalitätenwechsel, CS beim Adressatenwechsel sowie sprecherwechsel- bzw. rederechtsbezügliche Aktivitäten, also CS bei sogenannten *floor-taking* bzw. *floor-keeping devices*.

Bringt man die tentative Hierarchie des Funktionsbezugs in Verbindung mit Auers Typologie der Phänomene, so entsteht die Vermutung, dass bei Prozessen der individuellen oder kollektiven Entwicklung von switchenden zu mischenden Praktiken zuerst die textstrukturellen Variationstypen ihre Kontrastwirkung verlieren bzw. ausbleiben zugunsten der Orientierung hin zum lokal funktionslosen LM.

4. CS und LM in der Schule²⁸

Schule ist ein relevantes „institutionelles Regime“ (Hofer 2003) mit Einfluss auf Sprecher in einer wichtigen Phase der Arbeit am Selbst und sozialer und persönlicher Identität. Unter diesem Aspekt interessieren am Schauplatz Schule insbesondere Hinweise auf Normalformkonzepte und sprachliche Kontrolle einerseits seitens der Lehrer- und andererseits innerhalb der Schülerschaft selbst. Die hier präsentierten Datenbeispiele stammen aus einer neunten Klasse eines Gymnasiums in Ulm, in dem sich Schüler der (westlich) umliegenden kleineren Ge-

²⁶ Keim (1995:287).

²⁷ Siehe Tabelle in Keim (1995:306).

²⁸ Die Interaktionen sind nach DIDA-Konventionen transliteriert (siehe Anhang). Außerdem sind bestimmte fokussierte lautliche Realisierung und Unterscheidungen durch IPA-Zeichen repräsentiert, bei denen die Darstellung mit den Laut-Graphem-Korrespondenzen der alphabetischen Literationsregeln nicht möglich ist. Die Transkription ist also ein Kompromiss zwischen einer möglichst einfachen Darstellung und der teilweise nötigen genaueren.

meinden sammeln. Die aufgenommene Klasse ist eine ‚Sammelklasse‘, die von der Klassenlehrerin als „relativ dialektal“ eingeschätzt wird.

4.1 Diskursfunktionales CS

Im Untersuchungsraum nutzen viele Lehrer in der für sie primär arbeitsdefinierten Schulsituation CS mit lokaler Funktionalisierung als rhetorische Ressource zur Diskursstrukturierung. Typische diskursstrukturierende Funktionen sind die Kontrastierung von Vordergrund und Hintergrund, Abstraktion u. Detaillierung/ Konkretisierung, die Anzeige von Zusammenfassungen, von Aktivitätstypen (bspw. Beendigungen oder Nachverbrennungen wie in typischen Formeln: ‚des war jetzt a bissle schwer‘, oder in die andere Richtung: ‚jetz schaff=mer no was‘, die auch interaktionsrelevante Vorgaben an die Schüler vermitteln.) Daneben ist auch teilnehmerbezogenes CS frequent, insbesondere zur Adressatenspezifizierung.

Beim Zitieren

Im ersten Beispiel stellt die Lateinlehrerin (Sprechersigle LL) eine Frage an die neunte Klasse. In Partiturfäche [1]-[3] sind Merkmale ihrer Demonstrationsprache zu erkennen. Sie ist schriftsprachenah mit Vollformen auch bei nebentonigen Funktionswörtern, enthält remanente Dialektmerkmale im Vokalbereich und erinnert insgesamt an den funktionalen Stil des Honoratiorenschwäbisch. Bei der Fokussierung (in [4]: jetz kömmt=s) tauchen sprechsprachliche Merkmale auf; dann wechselt sie nach kurzer Pause in [4] zur Markierung eines Zitats in den Dialektformbereich.

[1]

LL:	so liebe leute * und jetzt hat die zehnte klasse eine aufgabe bekommen ! * die wusstn nicht
-----	---

[2]

LL:	mchr als ihr vom odysseus ** inwiefern hat die*ser spruch ** >mit dem hier etwas zu tun< †
-----	--

[3]

LL:	*1,4* ihr kennt die geschichte † * zu/ die dazu passt- *1,5* vom odysseus † **	ATMET
AX:		a **

[4]

LL:	jetz ko*mmt=s * jetz kommt=s † nämlich † * cene hat gsagt ob=s dem ka*lt war † **	
JA:		no des/

[5]

LL:		nein	nein * nein
AX:	or'ne (...)		nein des isch da wo=e
JA:	ich glaub	des war da wo=e grad * halt beim hades war *	wo=e grad (...)

Die eindeutig dialektale Gestalt der Switch-Passage schafft das vokalische Dialektmerkmal (Diphthong) in [œnœ] (<eine>), die e-Synkope in ‚gsagt‘, der relativ kurze Vokal in ‚dem‘ und der auslautende stimmlose Plosiv in ‚kalt‘, der nicht aspiriert ist und so einen Lenis-Eindruck schafft.

Unklar ist die Reichweite bzw. der Interpretationsschemabezug. Der Funktionsbereich kann einerseits lokal sein, zur Diskursgliederung, mit dem CS als Hinweis, dass fremde Rede angeführt wird. Auffällig dabei ist, dass die Dialektformen zu früh, schon bei der Einleitung der angeführten Rede einsetzen, die Anführung auch nicht in direkter, sondern indirekter Form erfolgt und die Switchpassage insgesamt durch Pausen als Einheit segmentiert ist. Sowohl Frühstart (bzw. generell: ausfransende Grenzen von funktio-formalen Einheiten) wie auch der Einsatz reliefbildender Verfahren selbst bei indirekten Anführungen sind in Zitierpassagen gängigerweise zu beobachtende Phänomene; sie scheinen in diesem Beispiel den Eindruck zu verstärken, dass das ganze Segment mit der angebotenen Antwort als textuelle Einheit markiert ist, die alternative Antworten hervorrufen soll, also ggf. Inferenzen bezüglich der Wahrscheinlichkeit des Inhalts und nicht unbedingt mit Bezug zur Quelle des Zitats. Insbesondere die Beobachtung, dass LL die Codes nicht in rekurrenter Weise soziosymbolisch einsetzt²⁹ macht eine symbolisch funktionale Interpretation in diesem Sinne unwahrscheinlich. Andererseits ist ein Bezug zum verwendeten Code bzw. zur Quelle potentiell möglich. Interessanterweise wird von einer Schülerin (AX in [5]) auf eine mögliche dem Code zuordenbare ‚Konnotation‘ in Bezug zum Sprecher des Quelltextes reagiert und diese zurückgewiesen, indem sie das saliente Element ‚orne‘ markiert wiederholt und erkennbar als formal inadäquate Referenz auf eine Schülerin ausweist.

Beim Wechsel der Adressierung (Aktivität/ Modalität)

Beim nächsten Beispiel ist die Klasse kurz vor dem Beginn einer Lateinarbeit. Die Klassenarbeitsblätter liegen bereits auf den Tischen, allerdings mit der Beschriftung nach unten. Bevor die Lehrerin (LL) das Signal zum Umdrehen der Arbeitsblätter geben kann, wird sie von einer Schülerin gefragt, ob LL es schaffe, die Arbeit vor den Zeugniskonferenzen zu korrigieren. Beim Beantworten der Frage ([1]-[2]) erwischt sie einen Schüler (AL) beim Reden, adressiert und ermahnt ihn durch CS in den Dialekt ([2]) und kehrt zur Beantworten der Frage

²⁹ Bspw. im Sinne von: ‚Naive Schülerantworten werden dialektal zitiert‘.

und der Adressierung aller zurück in den Standard. Der adressierte Schüler (AL) will verhandeln bzw. argumentieren ([4]-[5]) und wird dabei von (RI) unterstützt, der das passende Argument liefert: *wir ham ja no nich umgedreht* [5]. Darauf switched LL beim zweiten Warnen/Anweisen wieder in den Dialekt [5]. Nachdem AL insistiert, intensiviert sie die Warnung/Anweisung durch einen CS zurück in den Standardformbereich, wobei sie ihre vorgängige Formulierung fast wörtlich wiederholt, allerdings standardsprachlich transformiert [6].

[1]

LL:		die notnabgabe bei'm klassnlehrer und euer klassenlehrer	
RI:	>gerte novistis	** was heißt gerte (...)	gerte (...)<
K	FLÜSTERND		
AL:			>(...) ja<
K			FLÜST.

[2]

LL:	eure zeugniskonferenzn sind/	brouschsch ga'r net so scheiheilich gugge
AL:		>si/< *4,7*
K	FLÜSTERND	

[3]

LL:		in eure zeugniskonferenzn >sind erst am nächstn donnerstag i * bis
RI:	>(...) <	
AL:	was gibts?	

[4]

LL:	dahin< habt=s	>a'lle narren	freiheit an<	und je'tzt * keine
RI:			ja	
AL:	jetz köm=me ja noch	miteinander redn oder t		je'tzt

[5]

LL:		et'z dreh'sch de rum *	un no dreh'sch=s blatt rum
RI:		wir ham ja no nich umgedreht	
AL:	könn't=me	noch redn bevor me umdrehn	ne " bevor me=s

[6]

LL:		et'zt dreh'st	du di'ch zuerst rum und dann drehst du=s bla'tt rum und
AL:	blatt umdrehn	kö=me ja noch	

[7]

LL:	dann les ich vor *	und dann si=me alle mucksmäuschen still i und spickn nicht mehr i *
-----	--------------------	---

Formal fallen in den standardsprachlichen Passagen der Lehrerin die <-en>-Realisierungen mit Nasal (silbisch, in ihrer Demonstrationssprache hat sie oft

noch Vokale vor Nasal), remanente Dialektmerkmale (offener E-Laut in <Lehrer>, später in [7] allerdings auch geschlossene Realisierungen in ,les') sowie in [3] drei nicht palatalisierte <st>-Realisierungen auf. Im Kontrast dazu palatalisiert sie beim ersten Switch (in [2]) <-st> und verwendet die Regionalform ,net' sowie dialektale ,guggə'. In [5]-[6] beim zweiten und dritten Switch stehen insbesondere das dialektale ,no' im Kontrast zu ,dann' in der Reformulierung und ,dre:sch' zu folgendem ,dre:st' mit nicht palatalisiertem <-st>. Außerdem sind <jetzt> und <dich>, die beim CS in den Dialekt als Reduktionsformen ,jetz' und ,də' gebraucht werden, beim Wechsel in den Standard als Vollformen realisiert.

Es zeigt sich deutlich, dass hier das Switching turnstrukturell eingebettet und gesprächsorganisatorisch funktional ist. Es besteht keine stabile Korrelation, sondern ein dynamisches Verhältnis zwischen der Modalität/ Aktivität und den verwendeten Codes: Das Drohen wird durch das Switchen an sich kontextualisiert (bzw. unterstützt) und nicht durch den Gebrauch eines bestimmten Codes. Das wird dadurch deutlich, dass die Direktionalität des Wechsels egal ist: Erst moduliert die Lehrerin durch CS von Standard in den Dialekt, dann durch CS in die andere Richtung.

4.2 Profile und Repertoirestrukturen

Viele weitere Beispiel belegen, dass LL ,diglossisch'³⁰ bzw. switchend orientiert ist und ihr Variationsverhalten in Auers Typologie dem CS-Bereich zugeordnet werden kann. Dagegen sind die Schüler tendenziell monoglossisch ausgerichtet; innerhalb der Schulsituation orientiert sich die Klasse an einer relativ stabilen standardnahen Lage mit vielen sprechsprachlichen Merkmalen und bestimmten Dialektmerkmalen.

Die in der Mischung gebrauchten Dialektmerkmale sind:

- Palatalisierung von <st> in nichtinitialer Position,
- Nasalrealisierung im Personalpronomen 1.Ps.Pl [mɪə], besonders in Nebentonpositionen und in klitischen Verbindungen (dann reduziert zu [mə]),
- regionales ,net' zur Verneinung (in Variation mit frequentem ,nich'); außerdem bleibt eine
- Lenisierungstendenz bei den Plosiven.

30 ,Diglossisch' ist hier nicht im engen Fergusonschen Sinn (der strikten funktionalen bzw. domänenbezogenen Verteilung der Varietäten) gebraucht, sondern im weiteren Sinn von Auer (2004:21-23) einer ,abgeschwächten, neuen' Diglossie („attenuated form“), bei der die sprachlichen Formen des Repertoires als Elemente zweier Kontinua an den Polen Dialekt und Standard modelliert werden können, zwischen denen Sprecher wechseln.

Daneben dominieren gesprochensprachliche Standardformen:

- <-en> als silbischer Nasal realisiert
- reduzierte Funktionswörter: ‚haben‘ ([ham]), bei Vollverbverwendungen und Nebensatzfinalposition auch mit langem Vokal und (angedeuteter) zweimoriger bzw. zweisilbiger Realisierung ([ha:m]) / ([ha:ɱ])
- reduzierte/schwache Artikelformen (bspw. ‚ne‘ (<eine>))
- t-Tilgungen (‚nich‘, ‚jetz‘)

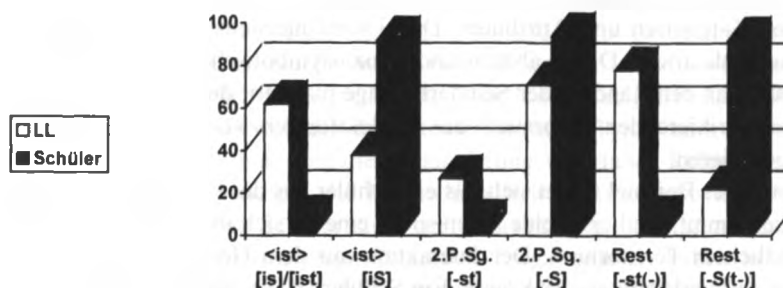
Innerhalb des Lautinventars zeigt sich eine Variabilisierung durch Standardorientierung bzw. Dialektnormverlust; dialektale Realisierungsregelmäßigkeiten lösen sich auf. Beispielsweise ist die Realisierung der ehemaligen mhd. Langvokale û und î als typisch schwäbische Diphthonge [ou]/[œ] zugunsten der einheitlichen [ao]/[aɪ]-Realisierung weitgehend verloren. Noch auffälliger ist der Dialektnormverlust bei den Öffnungsgraden von bestimmten Monophthongen. Bei langen E-Lauten scheint auf die standardsprachliche, geschlossene Realisierung Wert gelegt zu werden; die (‚schwäbische‘) offene Realisierung bei Wörtern, denen germ. ē zugrunde liegt, kommt kaum vor.³¹ Bei kurzen E- und O-Lauten kommen geschlossene und geöffnete Realisierungen vor, ebenso ist die Zentralisierung/ Reduktion von Vokalen vor <r> nicht (mehr) obligatorisch.

Die Stabilität bzw. Fokussiertheit der Mischung in der Schulsituation soll durch statistische Werte angedeutet werden, die den Gebrauch von zwei frequenten Variablen mit hohem Signalwert in ungefähr einer Unterrichtsstunde zeigen, nämlich von <-st(-)> und <-en>.

Bei <-st(-)> haben die Schüler stabile dialektale Realisierungswerte (immer über 90%) bei allen drei unterschiedenen Verwendungstypen, also bei <ist>, bei der Flexionsendung der 2.Ps.Sg. und bei den übrig bleibenden Formen, die als ‚Rest‘ rubriziert sind (bspw. <erst>). LL zeigt im Kontrast zu den Schülern Varianz: Bei <ist> kommen in 62% der Fälle Standardrealisierungen vor (die meisten mit finalem Plosiv); dagegen ist die dialektale Realisierung bei Flexionsformen der 2.Ps Sg. wesentlich höher (71%) als bei <ist> (38%) oder den restlichen anderen Formen (22%). Das gibt einen statistischen Hinweis darauf, dass sie besonders zur Adressierung einzelner Schülern in den Dialektformbereich wechselt.

31 Die Tendenz zur geschlossenen Realisierung des langen <e> und den damit verbundenen Dialektnormverlust deuten auch ‚hyperkorrekte‘ Realisierungen von E-Lauten mit <ä>-Graphem an, bspw. in [ʃbedə] (<später>).

Diagramm: st-Palatalisierung bei der Lehrerin (LL) und den Schülern



Die palatalisierte Realisierung der Lehrerin ist dabei oft im kovariativen Verbund, d.h. sie switched tendenziell ganze Passagen. Dazu zeigen sich bei ihr Kookkurrenzrestriktionen: In der Mehrheit der 2.-Person-Verwendungen (11 von 20 bei drei neutralen) kookkurriert die dialektal realisierte Endung mit entsprechend dialektal realisierten Stammelementen, bspw. [frəŋ] (<fragst> oder [ka:] (<kannst>). Bei den Schülern sind die Kookkurrenzrestriktionen aufgelöst. Sie verwenden fast ausschließlich Standardformen im Stamm zusammen mit der dialektalen Endung (in 17 von 18 gezählten Fällen).

In komplementärer Weise zu <-st(-)> realisieren die Schüler die Variable <-en>, nämlich stabil standard(sprech)sprachlich als silbischen Nasal (97%, 93 Belege). Dagegen zeigen die Werte von LL wieder Variation an: 83% der Fälle werden nicht apokopiert als [ŋ]/[en] oder [ən] realisiert (50 Belege). Die silbische Nasalrealisierung ist eine Schlüsselvariante bei der Orientierung auf die sprachlichen Normalformen innerhalb der Schülergruppe.

4.3 CS in soziosymbolischer Funktion

Bestimmte Juxtapositionen eigentlich heterogener Formen sind innerhalb der Schülergruppe so frequent und stabilisiert, dass sie ihre Kontrastivität und lokale Funktionalität eingebüßt haben. Natürlich können die Schüler auch aus dem gemischten Code heraus switchen.³² Das Codeswitching der Schüler ist in den meisten Fällen soziosymbolisch (,codebezüglich') funktional.³³ Sie verwenden

32 Mit Auer (1998a:9) könnte man die Fälle als „Alternationen zweiten Grades“ bezeichnen: „... speakers may also contrast this mixing mode with other (mixing or ,monolingual') modes within the repertoire; we then find locally meaningful alternation, i.e. in code-switching, of a second order ...“

33 Diskursstrukturierendes CS kommt wohl deshalb kaum vor, weil innerhalb der Schülergruppe die Orientierung hin zur etablierten Formenverwendung und die damit verbundene Anzeige der sozialen Zugehörigkeit mehr Vorteile bringt als darstellungs- oder gesprächsorganisierendes Abweichen davon. Dafür ist das Prestigeproblem des Dialekts innerhalb dieser Gruppe zu groß.

Auffällig ist die Formelhaftigkeit der Rede von NI. ‚Noi bass auf‘ und ‚etz‘ kann dem stereotypen Gestus sich kümmernder Großeltern zugeordnet werden; das fast basisdialektale Muster ‚etz isch=s a bissle z=vill‘ wird in schwäbischen Verkaufssituationen gebraucht, bspw. beim ‚Metzger‘, wo die verlangte Ware nach Gewicht bezahlt werden muss. Die Funktion des spielerischen polyphonen Bezugs auf die Lebenswelt des dargestellten sozialen Typus bzw. mit dem Dialekt assoziierten Attributen ist die Distanzierung von dieser Referenzwelt. Man kann sich fragen, inwiefern die Darstellung bzw. symbolische Bewertung auf den hereinkommenden Schüler zielt, der einerseits bei der Inszenierung zu kooperieren scheint (sie mit seiner Begrüßung sogar initiiert haben könnte) und selbst stilisierte Dialektwelt-Realisierungen wie den Lenis-Plosiv im Vornamen des Gesprächspartners beiträgt, andererseits in der Sequenz des hochgeschaukelten Formenabgleichs in [3] sich nicht völlig anpasst (‚jetz‘ vs. ‚etz‘.).

Viel seltener und viel weniger eindeutig abgrenzbar sind Wechsel in ‚nicht-inszenierte‘ (bzw. ‚nicht offensichtlich inszenierte‘) Verwendungen dialektaler Formen – sozusagen zur Vermittlung einer authentischen Version des Selbst. Ein solcher problematischer Fall soll vorgestellt werden, bei dem nicht klar ist, wo Grenzen zwischen den kontinuierlichen Phänomenbereichen CS und LM überschritten werden; ebenso schwer klassifizierbar sind die Funktionsdimensionen der zumindest potentiellen Switche als eindeutig diskursstrukturierend oder globaler, symbolisch funktional auf der Ebene der Beziehungs-/ Identitätskonstitution.

Im folgenden Gesprächsausschnitt kommen drei Veränderungen im Kodier-niveau vor, die einerseits interaktionsstrukturell eingebunden und gesprächsorganisatorisch funktional sind, die andererseits aber auch auf der Ebene der sozio-symbolischen Verwendung interpretierbar sind. Es handelt sich um ein Pausengespräch zwischen einer Schülerin (Sprechersigle FR) und einem, dann zwei Mitschülern (RI und AL), in dem neben der Interaktionskonstitutionsebene der Gesprächsordnung auch die der Beziehung bzw. Identität zumindest mitbearbeitet wird. Die Identitätsarbeit entwickelt sich im Rahmen eines Werte- bzw. Normdiskurses, der in einer für das adoleszente Alter typischen, zwischen Spiel und Ernst oszillierenden, Modalität mit vortastenden und rückziehenden Aktivitäten geführt wird. Bei dem komplexen Beispiel der funktionalen Formenverwendung soll sowohl die Interaktion als Ganzes wie auch der interaktionssequenzielle Verlauf betrachtet werden können. Die Transkription der Interaktion wird in zwei Blöcken präsentiert, die sequenzanalytisch ausführlich kommentiert werden.

Im ersten Teil der Interaktion fällt der asymmetrische Interaktionsaufwand zwischen FR und ihrem Gesprächspartner RI auf, dessen Unkooperativität sich schon bei einfachen Anforderungen der Reziprozitätsherstellung zeigt. Interaktionsstrukturell zentral ist ein indirektes, kategorial geladenes Normpostulat (in [2]-[3]), das den Rahmen der identitätsbezüglichen Arbeit von FR gibt.

[1]

FR:	ick	mir müssen für	jedes nur noch vier euro zahlen ! für jedn film **		a vor sibzehn uhr
RI:				hät *	

[2]

FR:	eder film koschdet uns nur no vier euro ! *1,4*	(deine)	
RI:		vor sib	zehn uhr wer geht scho vor sibzehn

[3]

FR:		ich * zum beispiel *		a warum soll ich nach sibzehn uhr gehn
RI:	uhr ins kino †		warum † *	

[4]

FR:	wenn=s mich da* * vier euro me*hr koschdet ! **	
RI:		sa=mal spl*nnsch jetz (oder) was *

[5]

FR:	(no nö) nie" vor siebzehn uhr in(t)s kino oder was "		
AL:		bei der gibt=s hitze	frei
RI:		doch einmal *	frau

Zum sequentiellen Verlauf:

In [1] initiiert FR ein Thema. Inhaltlich weist die Äußerung Informationsdefizite auf, die Referenz ist unklar. Die Vagheit als Element der ‚heraussprudelnden‘ Äußerungsmodalität indiziert eine Relevanzhypothese (im Sinn von „Achtung, was Spannendes kommt“) und kann in dieser Situation als prospektive Strategie des *fishings* gedeutet werden („frag ruhig nach“).

Der adressierte Sprecher (RI) will allerdings nicht recht anbeißen. Seine Antwort ‚hät‘ [1] hat eine sehr globale Referenz („unklar“) und einen unkooperativer Aspekt: ‚hät‘ liefert FR keine Anhaltspunkte für die Reformulierung, was nicht verstanden worden ist. D.h. FR muss mit hohem Formulierungsaufwand alles nochmal formulieren. Das lässt Desinteresse seitens RI annehmen, jedenfalls keine Übernahme von FRs Relevanzannahme.

In Partifurfläche [1]-[2] spezifiziert FR ihre Mitteilung (*ja vor sibzehn uhr...*). Die Spezifizierung wird von RI in [2]-[3] reformulierend fokussiert und zum Kriterium für normales und nicht normales Verhalten gemacht durch die für Ausgrenzungsaktivitäten typische rhetorische Frage nach dem Formativ ‚wer macht schon x‘, bei deren Beantwortung die Stigmatisierung als kategorial abnormal droht: *vor sibzehn uhr wer geht scho vor sibzehn uhr ins kino*□.

FR weicht darauf der impliziten Kategorisierung nicht aus, bspw. durch eine Rückfrage, sondern outet sich mit ‚ich‘, wobei sie sich mit dem expandierenden ‚zum beispiel‘ gegen die zugewiesene Abartigkeit ihres Verhaltens wehrt. (Im ‚ich‘ wird explizit, worum es indirekt auch im weiteren Verlauf der Interaktion auch (mit-)geht, nämlich um FR.)

Darauf entwickelt sich in [3]-[5] eine Frage-Gegenfrage-Sequenz, in der die Sozialnorm bzw. dahinterliegende unterschiedliche Kinokonzepte behandelt werden. Der Frage ‚warum‘, mit der RI die postulierte Norm minimalistisch aktualisiert, begegnet FR mit einer Gegenfrage ([3]-[4]), die das zentrale wirtschaftliche Argument ihres funktionalen Kinokonzepts enthält. RI insistiert auf seine divergente Perspektive bzw. Norm, wobei er mit der persönlichen Anrede *sa=mal spi''nnsch jetzt (oder) was* die Gangart forciert.³⁵ Mit FRs Gegenfrage (*no nö nie" vor sibzehn uhr in(t)s kino oder was *** [5], die die Tag-Struktur ‚oder was‘ wiederholt, und RIs Antwort, selbst ein Mal von der eben postulierten Norm abgewichen zu haben, kommt die Interaktion zu einem ersten Abschluss.³⁶

Hinsichtlich des Kodierungsniveaus auf der Standard-Dialekt-Achse fallen in diesem Abschnitt keine Abweichungen von der gruppenspezifischen sprachlichen Normalform auf. Beispielsweise realisieren beide Sprecher <-en> und alle vokalischen Formen normkonform; FR realisiert den Frikativ in ‚ich‘ und ‚mich‘ [3] u. [4]. Formal typisch ist auch die Kookkurrenz des standardsprachlichen Stammvokals und der dialektalen Endung in ‚spinnsch‘ [4].

Nach einer 5-sekündigen Pause (mit Neben- bzw. Parallelgesprächen anderer Sprecher) wird das Thema in [6] wieder aufgenommen, allerdings mit verändertem situativen Rahmen. Ein dritter Sprecher (AL) führt den Wertediskurs fort, indem er eine mögliche Begründung der Kinonormvorstellung liefert:

35 Die forcierende Wirkung ist ggf. zu relativieren, da potentiell beleidigendes Anreden als ein Element ‚normalen‘ jugendsprachlich rituellen Umgangs innerhalb der Gruppe gesehen werden kann.

36 Die Qualität von RIs Reaktion ist nicht eindeutig klar: Einerseits scheint seine Antwort als Eingeständnis des eigenen inkonsistenten Verhaltens seine Position im Kinonormdiskurs zu schwächen; andererseits könnte sie diese auch stärken: ‚Ein Mal‘ enthält als Inferenzpotential den Zusatz „und nie wieder“, den RI nicht explizit ausführt.

- [6]
- | | | | |
|-----|--------------------------------------|---------------|---------------------------------------|
| AL: | | aber | a "bende isch einlich viel kuschliger |
| RI: | manzer es gibt (n) hitzefrei heute ? | | |
| TI: | | hitzefrei ich | lirer |
- [7]
- | | | | |
|-----|---------------------|-------------------------------|----------------------------|
| FR: | | brauch i net wenn i mit meine | freundinne ins kino gang i |
| AL: | (da) atmosphäre - " | | |
| TI: | | rick rick | rick ** rick |
- [8]
- | | | | |
|-----|---------------------------------|----------------------------|--------------|
| FR: | | ja doch mit da conni scho: | ja: i worß |
| AL: | | bissle bi schadet nie | LACHT |
| RI: | | warum | ** mi=m bá'r |
| TI: | auf jedn fall (...) sonne (...) | | (...) |
- [9]
- | | | | | |
|-----|-------------------------|-------------|----------------------------|--------------------|
| FR: | | hall doch=s | maul heh | die isch voll nett |
| AL: | | | LACHT | (...) |
| RI: | " oder was habt=e (...) | | (i) kenn die doch ga'r net | |
- [10]
- | | | | |
|-----|-------|---------------------|---|
| FR: | hah " | was ha"bt ihr alle | gegn die" " ich find scho: die/ euch würd/ wenn sa euch net gefällt |
| RI: | | nicht die gut aus ? | |
- [11]
- | | | |
|-----|---|-------|
| FR: | ech mir des scheißegal " und wenn ich bi" werd'n würde würd ich sa nehm i " | |
| AL: | | LACHT |
- [12]
- | | | | |
|-----|--------------|-------|---|
| FR: | gleubl=s m'r | "Z" | (ch) sag=s dir mit der häddeech du net so viel probleme wie mit |
| AL: | | LACHT | |
- [13]
- | | | | |
|-----|-------------|----------------------|--|
| FR: | edem andern | karl " | mit dere haech net so viele probleme wie mit |
| AL: | | =was (mit/ die hat)= | |
- [14]
- | | | | | | |
|-----|------------------|------|-----------------------------|---------------|----------------------|
| FR: | edem andr karl " | " | ja | cornelia lehn | aler vom sehn scho " |
| AL: | | karl | karl "Z" kennsch du d conni | | |

Die thematische Aufnahme durch AL in [6] unterstützt RIs kategoriale Norm argumentativ; dabei hat die Formulierung der Wiederaufnahme Aspekte eines Vermittlerangebots, nämlich durch das modalisierende ‚eigentlich‘, die Verwendung des Lexems ‚kuschlig‘ an sich und besonders der Steigerungsform, die dem anderen Kinokonzept Kuschligkeit nicht abspricht.

FR lehnt das Angebot und die Relevanz des Arguments für sich ab; dabei wechselt sie in den Dialektbereich: *brauch i net wenn i mit meine freundinne ins kino gang* [7]. Inhaltliches Nicht-Alignment ist dabei parallelisiert durch sprach-

liches Switchen. Mit Goffman kann man sagen, dass sich hier das *footing* der Äußerung im Sinn von „stance“ bzw. „projiziertem Selbst“ ändert.³⁷ Den Eindruck der Andersartigkeit der Äußerung schaffen die Frikativ-Tilgung in ‚i‘, die dialektale Dativflexion ohne Nasal in ‚meine freundinne‘ und insbesondere die auffällige Dialektform des Verbs ‚gang‘.³⁸

Das folgende ‚warum‘ [8], mit dem RI wie in [3] die Sozialnorm und sein Kinokonzept aktualisiert, wird von FR und AL simultan als Anspielung auf ein bekanntes thematisches Element (Homosexualität) verstanden. Die Gleichgerichtetheit der von beiden gezogenen Inferenz deutet die Gängigkeit des Themas an. Im Unterschied zu ALs kategorialer Reaktion mit der Formel (*bissle bi schadet nie*) reagiert FR konkret: Sie bringt einen Namen ins Spiel: *ja dɔ:ch mit də conni schɔ: ja: i worß*. FR indiziert die Bekanntheit und Lästigkeit der Anspielung intonatorisch und durch das einleitende ‚ja‘, verstärkt durch das gelangte zweite. Dazu kommen im zweiten Glied der Reaktion (*ja: i worß*), mit dem sie besonders wohl auch ALs Formel behandelt, die Frikativtilgung in der Personalreferenz (‚i‘) und eine saliente vokalische Dialektform (‚worß‘) als interpretationsrelevante Merkmale hinzu. CS unterstützt hier den evaluativen, distanzierenden Aspekt der Äußerung.

Mit ihren gleichzeitigen und gleichgerichteten Reaktionen liefern AL und FR zwei parallele retrospektive *accounts* dessen, was bislang mit ‚Kino‘ konzeptionell mittransportiert worden ist. Diesem Punkt der angezeigten Klarheit schließt sich eine Pause und eine thematische Verschiebung hin zur genannten Freundin an. Wieder gibt es Hinweise, dass die Freundin (und die Beziehung zu FR) bekannt bzw. schon Gegenstand von Bearbeitungen gewesen sind; eine Bezeichnung/ Kategorie ist vorhanden: ‚Bär‘ [8], die von FR zurückgewiesen wird: *halt doch=s mau! heh* [9]. Darauf rudert RI zurück: (*i*) *kenn die doch ga"r net*.

Es folgt eine Verteidigungssequenz der Freundin durch FR, in der sie mit ‚ja‘ RIs vorhergehendes Entgegenkommen aufnimmt zur Einleitung einer Beurteilung der Freundin (*ja die isch voll nett heh* * [9]–[10]), die sie in Kontrast zur Beurteilung in der Klasse setzt (*was ha"bt ihr alle gegn die* [9]). Darauf schließt die Beantwortung der Frage nach dem Aussehen der Freundin an, die RI simultan zu ihrer Rede gestellt hat (*sieht die gut aus* [10]). FR formuliert das Urteil ihrer Antwort als eigene Perspektivierung: *ich find schɔ: [10]*; die Relativierung so wie auch das Erfüllen der konditionellen Relevanz an sich zeigt, dass FRs Kooperativität nicht ausgesetzt ist. Der Antwort folgt der Verweis auf ihre eigenen Relevanzen (*die/ euch würd/ wenn sə euch net gefällt isch mir dəs scheißegal* * [10]–[11]) und die Verstärkung der Bewertung und der eigenen Haltung (*und wenn ich bi" werd'n würde würd ich sə neh'm↓* * [11]), mit der FR gleichzeitig die zugeschriebene Möglichkeit der ‚Bisexualität‘ bearbeitet.

37 Goffman (1981:128).

38 Die e-Apokope in ‚brauch‘ gehört wie die Regionalform ‚net‘ zum Inventar der normkonformen Mischung.

Eingeleitet durch die Aufmerksamkeitsformel ‚ich sag=s dir‘ als Fokussierungselement begründet und expandiert sie diese Haltung zusammen mit einem Angriff auf die Jungs: *i(ch) sag=s dir mit der häddesch du net so viel probleme wie mit jedem andern kərɪ* * [12]-[13]. Diese Äußerung wird von FR auf Nachfrage reformuliert: *mit derə hasch net so viele probleme wie mit jedem andrə kərɪ* [13]-[14]. Der Switch bzw. die Verwendung bestimmter Dialektformen, nämlich ‚derə‘ und ‚andrə‘, verstärkt hier linguistisch den Kontrast zur ersten Formulierung und ggf. zur Position der anderen.

Interessant ist die Reaktion der Schüler: Ein Element der Proposition wird von den beiden Jungs herausgenommen, nämlich das letzte (‚kərɪ‘), das indirekt auch auf sie als Männer referiert. Es wird aber nicht inhaltlich, sondern durch Wiederholung und Stilisierung auf formaler Ebene behandelt, nämlich die Zentralisierung und Reduktion des Vokals. Man kann spekulieren, dass hier die formale Abnormalität ggf. als Repräsentant der inhaltlichen fokussiert wird.

Die Reaktion zeigt zumindest, dass formale Norm- bzw. Adäquatheitsvorstellung existieren, auf deren Grundlage Elemente als abweichend bewertet werden können. Die Gebrauchsnorm ist aber auch die Bezugsgrundlage, um durch Abweichung sozial relevante Bedeutung zu inferieren. Wie in [3] wird auch an dieser Stelle die zugewiesene Abnormalität von FR durch ‚ja‘ [14] als von ihr so gemeint bestätigt. Dabei ist der Bezug und die Reichweite der Bestätigung an dieser Position offen: Sie reicht von der einzelnen sprachlichen Form bis zur Bestätigung der Positionierung von FR innerhalb des geführten Normdiskurses und innerhalb der Gruppe.

Eine m. E. auffällige Tendenz in der Interaktion ‚als Ganzes‘ ist, dass die inhaltliche Divergenz an bestimmten signifikanten Stellen mit der linguistischen Divergenz korreliert. Gerade die Markierung der eigenen anderen Position von FR ist dialektal geprägt: Die potentiellen Switches sind in zwei Fällen in reformulierenden Verstärkungen und in einer Abwehr der Geltung eines Gegenarguments.

Dass sich FR inhaltlich außerhalb der Normvorstellung der Gruppe positioniert (in [2]-[3]), bereitet den Rahmen dafür, das auch linguistisch zu tun – auch wenn sie formal wie inhaltlich zu wechseln scheint zwischen Abgrenzung und Mitmachen. Setzt man ihr Verhalten in Bezug zu ihrem Normalformverhalten, zu dem diskursstrukturelles CS nicht gehört, dann liegt die Interpretation ihres Variationsverhaltens als über die Diskursstrukturierung hinaus funktionales nahe.

Die Interaktion zeigt daneben, dass die Zuordnung, Trennung der Systeme im Repertoire bzw. im Gebrauch nicht scharf, kategorisch ist. Die soziosymbolisch relevante Dimension einer Äußerung kann dadurch generiert werden, dass (nur) bestimmte Formen – potentiell saliente Formen mit großem Kontrast- bzw. Indexpotential – in bestimmten Kontexten – an diskursstrukturell markanten Stellen – zu merkbaren Abweichungen von der Gruppennorm bzw. vom erwartbaren

Dialektalisierungsniveau führen. Dabei kann die linguistische Kohäsion der Elemente einer abweichenden Einheit eine insgesamt untergeordnete Rolle spielen. CS korreliert nicht unbedingt und konsistenterweise mit dem Wechsel von (polar-) oppositionell strukturierten linguistischen Formen. „Kommunikative Codes“ müssen nicht linguistischen Varietäten entsprechen.³⁹

5. Schluss

Prinzipien der Bedeutungsgenese durch kontextualisierende Sprachvariationsverfahren lassen sich in der untersuchten binnensprachlichen Variationssituation erkennen. Die Analysebeispiele zeigen allerdings, dass die theoretische Trennung der diskurs-/ gesprächsstrukturierenden und soziosymbolischen Funktionsebenen in der Sprechrealität nicht immer möglich ist.

Beim Blick auf strukturemergente Aspekte des Standard-Dialekt-Gebrauchs können Funktionsanalysen Hinweise geben auf den Status von Prozessen der Sedimentierung von Mischstrukturen innerhalb von Sprechergruppen. Die ‚Grammatikalisierung‘ von Variationsmustern steht in Zusammenhang mit deren Gebrauch und Funktionalität. Die Unterschiede zwischen dem Variationsverhalten der Lehrerin und der Schüler weisen darauf hin, dass sich auch in der intralingualen Kontaktsituation lokal funktionale switchende Verfahren und lokal bedeutungslose mixende unterscheiden lassen. Allerdings ergeben sich bei der Anwendung von Auers Analysekategorien in der binnensprachlichen Variationssituation Schwierigkeiten.

Im untersuchten Variationsraum liegen die meisten Variationsmöglichkeiten – aufgrund weitgehender struktureller Äquivalenz der Systeme – im lautlichen Bereich, unterhalb der Segmenteinheit ‚Wort‘. Deshalb müssen verschiedene Prozesse und Variablentypen, insbesondere postlexikalische bzw. subphonematische Variationsmöglichkeiten fokussiert werden, die in der interlingualen Kontaktsituation legitimerweise ausgeblendet werden können, da dort Variation schon auf der Ebene der Lexikalisierung für Sprecher und Analysanden erkenn-

39 Im Sinne der Unterscheidung von Alvarez-Cáccamo, der kommunikative Codes als relativ unabhängig von sprachlichen Zeichen definiert, nämlich als Prozeduren, die sprachliche Formen und anderes „Signalisierungsmaterial“ mobilisieren und organisieren, um kommunikative Intention in Interpretation zu überführen (1998:2-3). „Codes are the general functions that, only in the presence of a human mind, assign relevance to linguistic and other types of signals“ (1998:3). „From this approach, the act of code-switching is not necessarily the act of alternating between speech varieties, but the act of shifting gears in communicative behavior, the act of micro-chronologically recontextualizing talk and reality. This is often accomplished by switching languages, dialects, styles, or registers [...] Further, it may also be accomplished by the use of single markers such as honorifics or phonological variants, which constitute the visible ‚tip of the iceberg‘ of the diversity of broadly overlapping codes in social life ... (1990:11; Markierung im Original).

bar wird. Die Feinkörnigkeit der lautlichen Variationsmöglichkeiten macht das Repertoire und den Gebrauch der Formen in der Standard-Dialekt-Situation tendenziell sehr heterogen und die analytische Abgrenzung von formalen Einheiten schwierig. Im Untersuchungsraum ergeben sich unterschiedliche (neue) Verdichtungs- bzw. Kookkurrenzmöglichkeiten der Formen des linguistischen Kontinuums. Die Probleme bei der Beurteilung der formalen Kohäsion und Konsistenz von Äußerungen erschweren Klassifizierungsversuche des Variationsverhaltens als CS oder LM.

Die Abgrenzung der Phänomenbereiche CS und LM und die Abgrenzung von sprachlichen (systemischen) Einheiten sind auch dadurch erschwert, dass Sprecher im Falle der Binnensprachvariation wechselseitig eine Doppelkompetenz (zumindest passiv) voraussetzen können. Prozesse der Aushandlung von Interaktionskonventionen bezüglich der verwendeten sprachlichen Formen haben dadurch mehr Spielraum. Wie die Interaktionen zwischen der Lehrerin und den Schülern zeigen, kann dies zur Etablierung auch nicht-reziproker Regelungen und divergenter Normalformen zwischen Interaktanten führen. Eine Orientierung auf eine gemeinsame Interaktionssprache muss es in der intralingualen Variationsituation nicht geben, wohl aber die Orientierung auf Konventionen und Muster des ausgehandelten abhängigen Formengebrauchs. Das Variationsverhalten der Sprecher muss somit nicht in Bezug auf eine gemeinsame Interaktionssprache – wie Auer es ausdrückt: „one-language at a time“, sondern hinsichtlich der (inter-) individuellen ‚situativen Normallage‘ (im Rahmen von ausgehandelten Interaktionskonventionen) analysiert werden im Sinne von „one-language for one speaker at a time“. ⁴⁰

Grundsätzlich lässt sich fragen, ob man in einer Diasystem-Situation, insbesondere innerhalb eines linguistischen Kontinuums, überhaupt von Switching und nicht höchstens *shifting* reden kann. ⁴¹ Zur Beantwortung diese Frage bedarf es sicherlich einer Diskussion von Konzepten wie ‚Code‘ und ‚Varietät‘. Ähnliches gilt für den Gebrauch der Beschreibungskategorie LM in diaglossischen Sprechsituationen. Wenn man nämlich feststellen muss, dass ‚purer‘ Standard- und Dialektgebrauch in der Sprechrealität nicht (mehr) existiert, bleibt nur die Beschäftigung mit Mischungsverhältnissen und das Problem der Klassifizierung und Zuordnung der heterogenen einzelnen Elemente.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten sollten die Beispielanalysen zeigen, dass die interaktionale Analyse der Funktionalität von Sprachvariation für die Verwendung der Analysekatégorien CS und LM auch in der binnensprachlichen Variationsituation spricht und damit zur Klärung von Fragen zu formalen Eigenschaften bzw. zur Varietätentektonik von Standard-Dialekt-Variationsräumen beitragen kann.

40 Cindark/Knöbl (2005), Markierung R.K.

41 Siehe dazu bspw. Auer (1995:117).

Transkriptionskonventionen

Es wird eine Partiturschreibweise verwendet. Simultane Äußerungen stehen übereinander.

*	kurze Pause (bis max. ½ Sekunde)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Zeitangabe in Sekunden
=	Verschleifung (Elision) bes. bei klitischen Verbindungen
/	Wortabbruch
(...)	unverständliche Sequenz
(xxx)	vermuteter Wortlaut
↑	steigende Intonation (äußerungsfinal)
↓	fallende Intonation (äußerungsfinal)
-	schwebende Intonation
“	auffällige Betonung, meistens Satzakzent
:	auffällige Dehnung
→xxx←	schneller (relativ zum Kontext)
>xxx<	leiser (relativ zum Kontext)
LACHT	Sprechern zuordenbare, nichtmorphemisierte Äußerungen (in Sprecherzeile)
LACHEN	Kommentare zur Äußerung, sonstige akustische Ereignisse in der Gesprächssituation sowie nicht zuordenbare nichtmorphemisierte Äußerungen in der globalen Kommentarzeile (K&)

Literatur

- Alfonzetti, Giovanna (1998): The conversational dimension of code-switching between Italian and dialect in Sicily. In: Auer, Peter (Hg.): Code-Switching in Conversation: Language, Interaction and Identity. London, 27-48.
- Alvarez-Cáccamo, Celso (1990): Rethinking conversational code-switching: Codes, speech varieties, and contextualization. In: Proceedings of the 16. Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society. General Session and Parasession on the Legacy of Grice. Berkeley, 3-16. URL: <http://www.udc.es/dep/lx/cac/artigos/bls90.pdf>, Stand 2004.
- Alvarez-Cáccamo, Celso (1998): Codes. Paper presented at the session 'Language Matters: A Lexicon for the Millennium', organized by Alessandro Duranti, 1998 Annual Meeting of the American Anthropological Association, Philadelphia, 2.-6. Dezember.
- Auer, Peter (1984): On the meaning of conversational code-switching. In: Ders. / Di Luzio, Aldo (Hg.): Interpretive sociolinguistics. Tübingen, 87-108.
- Auer, Peter (1986a): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: *Deutsche Sprache* 2/86, 97-124.
- Auer, Peter (1986b): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, 22-47.
- Auer, Peter (1995): The Pragmatics of Code-switching: A Sequential Approach. In: Milroy, L./ Muysken, P. (Hg.): One Speaker, Two Languages. Cross-disciplinary Perspectives on Code-switching. Cambridge, 115-135.

- Auer, Peter (1998a): From Code-Switching via language Mixing to Fused Lects: Towards a Dynamic Typology of Bilingual Speech. In: InLiSt - Interaction and Linguistic Structures, Nr. 6. URL: <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/6/inlist6.pdf>, Stand 2002.
- Auer, Peter (Hg.) (1998b): Code-Switching in Conversation: Language, Interaction and Identity. London.
- Auer, Peter (2000): Mixing is functional (but what are the functions)? In: Bilingualism – Language and Cognition 3, 2, 101-103.
- Auer, Peter (2004): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. URL: <http://fips.igl.uni-freiburg.de/auer/ICLAVE-Leuven-SCHLUSS.pdf>, Stand 2004.
- Auer, Peter (2005): A postscript: code-switching and social identity. In: Journal of Pragmatics 37, 3, 403-410.
- Bachtin, Michail (1979): Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt a. M.
- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen, 105-130.
- Bellmann, Günter (1997): Between Base Dialect and Standard Language. In: Folia Linguistica 32, 1-2 (Special Issue: ed. Auer, Peter), 23-34.
- Chan, Brian (2004): Beyond „Contextualisation“. Code-Switching as a „Textualisation Cue“. In: Journal of Language and social Psychology 23, 1, 7-27.
- Cındark, Ibrahim/ Knöbl, Ralf (2005): Inter- und intralinguale Sprachvariation im Vergleich. Vortr. Oberseminar ‚Theorien und Methoden d. Sprachwissenschaft‘ Uni. Mannheim.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zum Nutzen einer ethnographischen Erweiterung für die Konversationsanalyse. Gesprächsforschung 1, 96-124. URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/ga-deppermann.pdf>, Stand 2005.
- Gilles, Peter (2003): Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: Androutsopoulos, Jannis/ Ziegler, Evelyn (Hg.): *Standardfragen*. Frankfurt a. M., 195-217.
- Goffman, Erving (1981): Footing. In: Ders.: Forms of Talk. Oxford, 124-157.
- Gumperz, John (1982): Discourse Strategies. Cambridge.
- Gumperz, John (1996): The linguistic and cultural relativity of conversational inference. In: Gumperz, John/ Levinson, Stephen (Hg.): Rethinking linguistic relativity. Cambridge, 374-406.
- Günthner, Susanne (1999): Polyphony and the ‚layering of voices‘ in reported dialogues: an analysis of the use of prosodic devices in everyday reported speech. In: Journal of Pragmatics 31, 685-708.
- Heller, Monica (1988): Strategic ambiguity: codeswitching in the management of conflict. In: Dies. (Hg.): Codeswitching: Anthropological and Socioling. Perspectives. Berlin, 77-98.
- Hinnenkamp, Volker (1987): Foreigner talk, code-switching and the concept of trouble. In: Knapp, Karlfried/ Enninger, Werner/ Knapp-Potthoff, Annelie (Hg.): Analyzing Intercultural Communication. Berlin/ New York, 137-180.
- Hofer, Lorenz (2003): Erwerb pragmatischer Kompetenz: sprachliche Hypervariabilität bei Teenagern. In: Buhofer, Annelies Häcki (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Basel/ Tübingen, 225-243.
- Kallmeyer, Werner (1985): Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In: Gülich, Elisabeth/ Kotschi, Thomas (Hg.): Grammatik, Konversation, Interaktion. Beiträge zum Romanistentag 1983. Tübingen, 81-122.

- Kallmeyer, Werner/ Keim, Inken (1994): Phonologische Variation als Mittel der sozialen Symbolisierung in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (=Komm. i. d. Stadt 4.1.). Berlin/ N.Y., 141-249.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. (=Kommunikation in der Stadt 4.3.). Berlin/ New York.
- Knöbl, Ralf (i.V.): Sprachvariation in einer schwäbischen Kleinstadt – Varietäten im Diskurs. Dissertationsprojekt Uni. Mannheim.
- Le Page, Robert B./ Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of Identity*. Cambridge.
- Lenz, Alexandra (2003): Struktur und Dynamik des Substandard. Eine Studie zum Westmitteldeutschen. Wiesbaden. Beiheft 125 der ZDL.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar/ Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Berlin/ New York, 2107-2137.
- Myers-Scotton, Carol (1993): *Social Motivations of Code-Switching*. Oxford.
- Ochs, E./ Schegloff, E.A./ Thompson, S.A. (1996): Introduction. In: Dies. (Hg.): *Interaction and Grammar*. Cambridge, 1-51.
- Peirce, Ch. (1983): *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hg. u. übers. v. H. Pape. Frankf. a. M.
- Schmitt, Reinhold (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: *Deutsche Sprache* 4/93, 326-354.
- Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hg.): *Dialektfunktionen - Dialektgenerationen - Dialektwandel*. Tübingen, 105-131.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. (=Kommunikation in der Stadt 4.4.). Berlin/ New York.
- Sebba, Mark/ Wootton, Tony (1998): We, they and identity: Sequential vs. identity-related explanation in code-switching. In: Auer, Peter (Hg.): *Code-Switching in Conversation: Language, Interaction and Identity*. London, 262-286.
- Wei, Li (1998): The 'why' and 'how' questions in the analysis of conversational code-switching. In: Auer, Peter (Hg.): *Code-Switching in Conversation: Language, Interaction and Identity*. London, 156-176.
- Woolard, Kathryn. (1998). Simultaneity and bivalency as strategies in bilingualism. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 8. 1, 3-29.